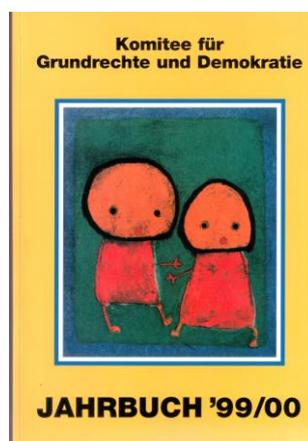


Helga Dieter

Die Aktion „ Ferien vom Krieg“ des Komitees für Grundrechte und Demokratie



Jeder Krieg ist eine Vergewaltigung der Kinder. Die Bilder des Grauens werden die Kinder ein Leben lang wie innere Blitze erschrecken. „ Ferien vom Krieg“, das ist ein Widerspruch in sich und als friedenspolitische Praxis zugleich seine Synthese.

Als sich die Situation in Jugoslawien kriegerisch zuspitzte, zog im September 1991 die „ Friedenskarawane“ unter Beteiligung von etwa 400 RepräsentantInnen der internationalen Friedensbewegung durch Slowenien, Kroatien, Serbien und Bosnien. Für das Komitee nahmen daran Hanne und Klaus Vack teil. Sie knüpften Kontakte zu vielen örtlichen Friedensgruppen und warben für deren Arbeit im Komitee-Umfeld und in der Öffentlichkeit um Spenden. Dabei waren von Anfang an die humanitäre und die friedenspolitische Hilfe eng verknüpft. In den folgenden Jahren entwickelte sich die Aktion „ Helfen statt schießen!“ zu einem wichtigen friedenspolitischen Signal. Es wirkte sowohl in Deutschland, wo manch kritischer Geist der Illusion verfiel, ein schneller militärischer „ Befreiungsschlag“ könne Frieden schaffen, als auch in den Kriegsgebieten, wo die materielle Hilfe in den Flüchtlingslagern und die pazifistische Haltung des Komitees vielen Friedensgruppen einen Halt gaben. Die Broschüre des Komitees zum Balkankrieg „ Helfen statt schießen!“ erreichte 1992-1994 eine Auflage von eine Million Exemplaren. Das Spendenvolumen für die Hilfe im ehemaligen Jugoslawien beträgt insgesamt über 14 Millionen Mark. Bei den über 100 Reisen von Hanne und Klaus Vack in die Kriegsgebiete und Flüchtlingslager machte sie das Leid der Kinder, die sich vor Granaten und Heckenschützen in Kellern verstecken mußten oder hungernd in ungeheizten Eisenbahnwaggons vegetierten, besonders betroffen. Deshalb entwickelten sie 1994 die Idee, eine Aktion „ Ferien vom Krieg“ ins Leben zu rufen.. In den folgenden Sommern organisierten sie bis zu 13 Freizeitgruppen an drei Orten im ehemaligen Jugoslawien mit fast 3.000 Kindern. 1997 haben sich Hanne und Klaus Vack aus gesundheitlichen Gründen aus dieser Arbeit zurückgezogen. Seitdem habe ich mit Hubertus Janssen die Koordination des Projektes übernommen. In den letzten sieben Jahren konnten sich fast 12.000 Kinder aus allen Kriegsgebieten des ehemaligen Jugoslawien von ihrem kriegsverursachteten häuslichen Elend erholen und neue Freundschaften schließen. Zwar sind die politischen Verhältnisse in und zwischen den Ländern des ehemaligen Jugoslawien immer

noch explosiv, doch seit zwei Jahren sind die Grenzen, wenn auch mit großem organisatorischen Aufwand für unsere Partnerorganisationen, durchlässiger geworden. Aus diesem Grund war es im Sommer 1999 erstmals möglich, daß Flüchtlingskinder aus der serbischen Republik in Bosnien zusammen mit moslemischen Flüchtlingskindern aus der bosnischen Föderation schwimmen, spielen und diskutieren konnten. In diesem Jahr gab es sogar eine gemeinsame Gruppe aus Osijek in Kroatien und Sombor in der Vojvodina/BR Jugoslawien.

Wie durch ein Wunder sind alle 12.000 Kinder gesund und erholt nach Hause gefahren. Ein Beinbruch, eine Blinddarmoperation und ein epileptischer Anfall waren die „schlimmsten Vorfälle“.

Im Rahmen der Komitee-Aktion hat es im Sommer 2000 außer den fünf nachfolgend dokumentierten noch fünf weitere Freizeiten gegeben: eine kroatisch-serbische in ivogoš e, eine serbische in Bijela/Montenegro, eine mazedonisch-albanische am Ohrid-See/Mazedonien, eine für serbische Kinder im Kosovo und eine für albanische Kinder im Kosovo. Die Gespräche und Berichte zur Aufarbeitung dieser Erfahrungen liegen zur Zeit noch nicht vor. Ich werde mich deshalb auf die gemeinsamen Gruppen aus Bosnien beschränken.

Die Freizeit für serbische Kinder in Bijela

Unsere Partnerorganisation „Zdravo da ste“ arbeitet in Banja Luka und Belgrad vor allem mit serbischen Flüchtlingen. In den Flüchtlingslagern leben Menschen, die bereits 1991-92 aus Kroatien geflüchtet sind. 1993-94 kamen viele Flüchtlinge aus Zentralbosnien und der Herzegovina hinzu. 1995 vertrieb die kroatische Armee mit den Militäroffensiven „Blitz und Sturm“ über 200 000 Menschen der serbischen Minderheit aus der Krajina. Seit 1999 wurden noch einmal so viele Serben aus dem Kosovo vertrieben. Die Aufnahme so vieler Flüchtlinge bereitete der BR Jugoslawien Schwierigkeiten, zumal es kaum Unterstützung internationaler Hilfsorganisationen gab und gibt. Der Wirtschaftsboykott führte schon ohne die Flüchtlinge zu Versorgungsengpässen. Vor allem aber verschlang die Kriegskasse enorme Summen. Zdravo da ste versucht, die in Not geratenen Menschen zu versorgen. Die Kinder werden von professionell ausgebildeten Sozialpädagogen und Psychologen betreut.

Seit dem Nato-Krieg gegen Jugoslawien ist es immer wieder eine Zitterpartie, ob die von Zdravo da ste vorbereiteten Freizeiten mit Kindergruppen aus Banja Luka und der BR Jugoslawien in

Bijela/Montenegro stattfinden können. Im Sommer 1999 schien es angesichts der Bomben und ihrer zerstörerischen Folgen unmöglich, die Kinder nach Montenegro zu bringen. Dies ist uns bzw. Zdravo da ste dennoch gelungen. In Bijela machten 400 Kinder in einem großen Hotel Urlaub. Alles ist perfekt organisiert: die Ausflüge, die Aktivitäten, die spielerischen Wettkämpfe. Viele der Kinder, die aus der Krajina vertrieben worden sind, wurden im Kosovo angesiedelt. Von dort mußten sie erneut fliehen. In Bijela gab es auch im Sommer 2000 wieder zehnjährige Kinder, die schon zwei Kriege erleiden mußten.

Gemeinsame Freizeiten mit bosniakischen, kroatischen und serbischen Kindern - vor dem Hintergrund der jeweiligen politischen Verhältnisse

Alle Kindergruppen der sechs gemeinsamen Freizeiten (außer Osijek/Kroatien und Sombor/BR Jugoslawien) kamen aus dem neuen Staat Bosnien Herzegowina, der seit fünf Jahren mehr dem Wunschdenken der „ Internationalen Gemeinschaft“ als der Realität entspricht. Er ist geteilt in die Serbische Republik (Republica Srpska) und die bosnische Föderation, die wiederum in einen bosniakischen und kroatischen Teil gespalten ist. Alle drei Teile Bosniens haben mehr oder weniger getrennte Verwaltungen. Nur auf wenigen Gebieten ist es dem UN-Bevollmächtigten gelungen, einheitliche Verwaltungsgefüge (Pässe, Auto-Kennzeichen) aufzubauen.

Mit dem Abkommen von Dayton (im Dezember 1995) nahm man an, daß die Vertriebenen schnell zurückkehren würden und die Zwangsvereinigung erfolgreich verlaufen würde. Danach sollten die Flüchtlinge und Vertriebenen in ihren Heimatorten wählen. Die Stadt Bratunac beispielsweise, in der nach der Vertreibung der muslimischen Bevölkerung nur noch Serben leben, besitzt seit vier Jahren ein „ Parlament“, in dem nationalistische Muslime die Mehrheit bilden. Die muslimischen Abgeordneten werden allmonatlich unter Sfor Panzerschutz von Tuzla nach Bratunac gefahren. Die Parlamentssitzungen werden von den serbischen Abgeordneten boykottiert. So bleiben die angereisten Bosniaken unter sich, fassen alle möglichen Beschlüsse und fahren gemeinsam wieder unter Militärschutz zurück nach Tuzla. Die Verwaltung in Bratunac nimmt deren „ Beschlüsse“ nicht einmal zur Kenntnis. Im benachbarten Srebrenica hat sich im Oktober 1999 ein solcher „ Abgeordneter“ in einem Sfor bewachten Hotel einquartiert. Nach ein paar Tagen entging er nur knapp einem Attentat. Das Dayton-Demokratie-Spiel ist nicht nur absurd, sondern auch explosiv.

In Tuzla hat es selbst während des Krieges und der Belagerung keine Pogrome gegen die

serbische Minderheit gegeben, die dennoch zum größten Teil geflüchtet ist. Aus Ostbosnien wurden 1992-95 alle Bosniaken (Muslime) brutal vertrieben, zuletzt im Juli 1995 aus der Enklave und UN-Schutzzone Srebrenica. Es liegen Hinweise vor, die vermuten lassen, daß die Vertreibung der muslimischen Bevölkerung mit Kenntnis und heimlicher Billigung „ des Westens“ geschah. Seitdem sind über 7000 Männer vermißt. Von den Ferienkindern aus dieser Gegend sind etwa die Hälfte Halbwaisen und ein Viertel Vollwaisen. Die meisten von ihnen sind von Verwandten angenommen worden, einige leben in Heimen. Viele der vertriebenen Muslime haben die Häuser der geflüchteten Serben im Kanton Tuzla „ besetzt“ oder leben in Flüchtlingslagern.

Tuzla, eine Stadt von etwa 120.000 Einwohnern, mußte in kurzer Zeit rund 50.000 Vertriebene aufnehmen. Durch Gesetz wurde den Flüchtlingen ein Wohnrecht von drei Jahren in den „ besetzten Häusern“ zugestanden, in denen sich meist eine Familie ein Zimmer teilen muß. Zu Beginn dieser Notsituation gab es viele humanitäre Organisationen, die Essen und Kleidung verteilten. Inzwischen ist die Hilfskarawane weitergezogen. Es werden keine Hilfsgüter mehr verteilt. Die Schonfrist für die BewohnerInnen der besetzten Wohnungen ist auch vorbei. Die Stadt Tuzla versteht sich weiterhin als „ offene“ Stadt und fordert ihre serbische Minderheit zur Rückkehr auf. Es ist zu vermuten, daß sie sich von den Rückkehrern stärkere wirtschaftliche Impulse und weniger soziale Kosten verspricht als von den tausenden Witwen und Waisen. Seit kurzem werden diese Flüchtlingsfamilien auf die Straße gesetzt, um den Rückkehrern zu ihrem Eigentum zu verhelfen. An eine Rückkehr der Muslime nach Ostbosnien ist zur Zeit nicht zu denken. Selbst wenn sie möglich wäre: Wovon sollte eine Witwe mit drei Kindern, die eine Ruine in einer feindlichen Nachbarschaft ihr eigen nennt, existieren? Die Felder, auf denen sie früher Kartoffeln und Kraut angebaut hat, sind vermint. Der Mann, der das Geld verdient hat, ist tot. Die Kinder haben seit fünf Jahren in Tuzla die Schule besucht. Die Dorfschule ist zerstört. Einen Bus in die nächste Stadt gibt es nicht. Dort würden die Kinder, die durch Krieg und Flucht bereits ein bis zwei Schuljahre verloren haben, schulisch nicht mitkommen. Zudem wird in dieser Schule jetzt kyrillisch geschrieben.

Ich war im September in Tuzla und habe drei spontane Besuche bei Kindern gemacht, die ich schon länger durch die Ferienfreizeiten kenne und teils unterstütze.

Lutvo hackte gerade Holz. Er lebt bei seiner Großmutter und der Familie des Onkels in einem kleinen Haus auf dem Land. Dort wohnen seit fünf Jahren mehrere Flüchtlingsfamilien. Nun will der Eigentümer es für 60.000 DM verkaufen. Sobald sich ein Käufer findet, muß die Familie

ausziehen. Sie kann dem Eigentümer nicht einmal eine Miete anbieten, denn der Onkel ist arbeitslos. Alle leben von Lutvos kleiner Waisenrente.

Noch trostloser sieht es bei den Schwestern Indira und Sanela aus. Sie sind schwer traumatisiert. Auf der Flucht wurde die Mutter von einer Granate zerfetzt und dem kleinen Bruder ein Bein abgerissen, der an seinen Verletzungen verblutete. Die Schwestern flüchteten nach Srebrenica, wo sie mit vielen Menschen zusammen im Keller eines Kaufhauses ohne ein Bett und Wasser eingeschlossen waren. Schließlich kamen sie mit einem Konvoi nach Tuzla. Dort leben sie seit sechs Jahren mit der Großmutter in einem Raum. Es ist die Küche einer kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung. In den beiden anderen Räumen lebt je ein Onkel mit seiner vierköpfige Familie. Elf Menschen in ca. 50 qm! Beide Onkel sind arbeitslos. Auch hier scheint es so, daß das einzige Geldeinkommen der Großfamilie die Waisenrente der Großmutter und die Waisenrenten der Mädchen sind. (Schätzungsweise 200 DM insgesamt.). Der Eigentümer des Hauses lebt im Ausland. Er will oder muß nun zurückkehren. Die Familie wird aus dem Haus ausziehen müssen. Sie weiß nicht wohin.

Ähnlich ergeht es Edina. Sie hat ihre Kindheit in Zvornik verbracht. Das große Haus der Familie steht noch. Darin lebt nun eine serbische Großfamilie aus der Gegend von Sarajevo. In deren Haus wurden Rückkehrer aus Deutschland einquartiert. Die Großmutter war schon ein paar Mal dort und ist freundlich empfangen worden. Edina hat erlebt, wie ihre Eltern von einer Granate getroffen und getötet wurden. Sie hat nach vielen Operationen noch sieben Granatsplitter im Körper und deshalb häufig Schmerzen. Aus diesem Grund durfte sie schon häufiger mit zu den Freizeiten am Meer. Das Schönste daran sei, für zwei Wochen ein eigenes Bett zu haben, denn Edina schläft seit fünf Jahren mit der Oma auf dem Küchensofa. Ihre ältere Schwester schläft auf dem anderen Sofa. Ein drittes paßt nicht mehr in die kleine Küche, die tagsüber von einer weiteren Familie benutzt wird. Diese will bald zu ihrem Sohn nach Amerika auswandern. „ Dann kriegt Ihr ja Platz“, meine ich naiv. Fehlanzeige! Das Haus, in dem drei Flüchtlingsfamilien seit Jahren leben, gehörte bisher einer serbischen Familie, die nach Bijeljina in die Serbische Republik geflüchtet ist. Diese hat das Haus mit einer moslemischen Familie aus Bijeljina getauscht, die als Flüchtlinge in der Nähe von Tuzla leben. Diese neuen Eigentümer müssen wiederum ihre Behausung bei Tuzla räumen, weil die Besitzer aus Deutschland „ rückgeführt“ wurden. Deshalb wollen sie in ihr neues rechtmäßiges Eigentum und sind gezwungen, nun ihrerseits moslemische Flüchtlingsfamilien zu vertreiben. Edina ist hin- und hergerissen. In zwei Jahren wird sie

volljährig. Sie möchte dann ebenfalls auswandern. Schon bei diesem Gedanken hat sie Schuldgefühle gegenüber der Großmutter. Denn auch ihre Familie lebt von der Waisenrente.

Die Verzweiflung und Verbitterung der Frauen aus Ostbosnien sind kaum zu beschreiben. Zuerst haben sie ihre Männer und Söhne verloren, ihre Häuser sind zerstört oder es leben Serben darin. Nun sollen sie ihre Quartiere in Tuzla, in denen sie seit Jahren zusammengedrängt leben, auch noch an die serbischen Eigentümer zurückgeben, ohne selbst zu wissen, wohin. Die Renten (ca. 100 DM für Kriegswitwen, je nach Alter 30 - 80 DM für Kriegswaisen, 30 - 60 DM Altersrenten) sollen demnächst um dreißig Prozent gekürzt werden.

Die Serbische Republik besteht aus dem östlichen Grenzgebiet Bosniens, das durch die Drina von Serbien (Bundesrepublik Jugoslawien) getrennt ist und zieht sich von Pale bei Sarajevo im Süd-Osten über Srebrenica, Bratunac, Zvornik, Bijeljina bis Brcko im Nord-Osten. Diese Stadt ist der umstrittene Brückenkopf zwischen den beiden Teilen der serbischen Republik und steht unter internationaler Verwaltung. Von dort zieht sich der andere Teil der RS mit der Hauptstadt Banja Luka nach Westen.

In Ostbosnien (Srebrenica, Zvornik) leben seit der Vertreibung der Bosniaken nur noch bosnische Serben, viele davon als Flüchtlinge. Diese sind zumeist nach Dayton, also Anfang 1996, aus der Gegend von Sarajevo, aus Angst vor Aggressionen und Racheakten, geflüchtet, als die Stadt nach jahrelangen Kämpfen der Föderation zufiel. Inzwischen haben fast alle von ihnen Rückkehranträge gestellt, die von der Regierung Itzetbegovic' nicht einmal beantwortet werden. Allerdings sind in Sarajevo auch alle Wohnungen mit bosniakischen Flüchtlingen und unfreiwillig freiwilligen Auslands-Rückkehrern überfüllt. Viele der jetzigen Bewohner Srebrenicas wollen zurück in die Großstadt und würden den Muslimen liebend gern ihre Häuser zurückgeben, wenn sie selbst in ihre Wohnungen könnten.

Katja ist Serbin und in Belgrad aufgewachsen. Dort hat sie ihren Mann kennengelernt, der Anfang der 90er Jahre aus Srebrenica geflüchtet ist, als dort noch die muslimische Mehrheit die serbische Minderheit diskriminierte. Doch auch den bosnisch-serbischen Kriegsherren Karadzic und Mladic wollte er nicht „dienen“, deshalb flüchtete er nach Belgrad. Sie hatten beide Arbeit, die kleine Tochter wurde von Katjas Mutter betreut. Als im Frühjahr 1999 in der Nähe ihrer Wohnung ein Haus unter Nato-Bomben zusammenstürzte und als zuden zu befürchten war, daß ihr Mann einberufen wird, flüchteten sie in die Heimatstadt des Mannes, nach Srebrenica. Dort wurde dieser

als Deserteur beschimpft. Arbeit gibt es ohnehin nicht. Also wollten beide alsbald zurück nach Belgrad. Dort waren jedoch inzwischen Kosovo-Vertriebene in ihrer Wohnung einquartiert worden.

Vor diesem konflikträchtigen Hintergrund finden seit zwei Jahren Freizeiten mit muslimischen Kindern, die aus Srebrenica vertrieben wurden und heute in Tuzla wohnen, und mit serbischen Kindern, die jetzt als Flüchtlinge in Srebrenica leben, gemeinsam statt. Die Ängste und Befürchtungen aller Beteiligten lösten sich nach ein paar Tagen in eine Feststimmung auf, als ob selbst die Kinder gespürt hätten, daß sie ein friedenspolitisches Vorbild vorlebten. Die Kinder spielten, lachten und sangen zusammen. Von Vorurteilen, Agressionen oder Feindschaft war nichts zu bemerken.

Eine weitere Freizeit fand in ähnlicher Konstellation statt: Die Grundschule von Simin Han (d.h. SchülerInnen bis zur 8. Klasse), einem östlichen Vorort von Tuzla, in dem 90% der Bevölkerung Vertriebene aus Ostbosnien - insbesondere aus Zvornik - sind, hat kürzlich eine beispielhafte Schulpartnerschaft mit der Grundschule in Zvornik (Republica Srpska) geschlossen. Nach den ersten Treffen der beiden Kollegien, schien ihnen die Idee, gemeinsam wegzufahren, zunächst verfrüht und problematisch. Schließlich entschlossen sich je sechs LehrerInnen aus beiden Schulen mit jeweils 60 Kindern gemeinsam ans Meer zu fahren. Die Stimmung der Kinder und LehrerInnen war voller Freude und Stolz auf die eigene friedensfördernde „Pionierarbeit“.

Neben diesen beiden Freizeiten gab es drei weitere gemeinsame Freizeiten mit Kindern aus den drei „Staatsgebilden“ Bosniens. In diesen drei Gruppen kamen je 40 Kinder aus Banja Luka, Gornji Vakuf und dem Kanton Tuzla.

Viele bosnische Serben aus der Gegend um Sarajevo, die um ihr Leben fürchteten, sind während des Krieges nach Banja Luka geflüchtet, wo keine Front verlief. Im Gegensatz zu Ostbosnien gab es in Banja Luka keine „ethnischen Säuberungen“. Die kroatische und bosniakische Minderheit wurde zwar diskriminiert und gedemütigt, die Menschen verloren ihre Arbeitsstellen, es gab jedoch meiner Kenntnis nach keine Pogrome.

Die Krajina-Flüchtlinge vergrößern die Probleme in dieser Gegend. Diese angestammte serbische Minderheit Kroatiens wurde in den letzten Kriegstagen (August 1995), als die Welt sich über die Massaker von Srebrenica empörte, in einer brutalen Blitzaktion, die vom Westen nicht nur geduldet, sondern massiv unterstützt wurde, zu Hunderttausenden nach Nord-Bosnien (Republica Srpska) und die Bundesrepublik Jugoslawien vertrieben. In Banja Luka gibt es deshalb eine „Wohnraumbewirtschaftung“, nach der Menschen innerhalb der Stadt in kleinere Wohnungen umziehen mußten, um für die Flüchtlinge Platz zu schaffen. Diese Maßnahme wurde vor allem bei

der muslimischen und kroatischen Minderheit umgesetzt.

Suljo erzählte, daß ihnen das Haus durch einen serbischen Kollegen seines Vaters abgenommen wurde, weil sie Moslems seien. Ein serbischer Freund der Familie unterstütze sie dagegen, daß sie es zurück bekämen. Sie lebten jetzt in der kleinen Wohnung einer Kroatin, die aus dem Ausland zurückkommen wolle.

Die meisten Krajina-Flüchtlinge leben bis heute unter schlimmsten Bedingungen in Lagern, wie Hubertus Janssen bei zwei Reisen zur Vorbereitung der Freizeiten in Banja-Luka erschüttert feststellen mußte.

Etwa 120 Menschen „ wohnen“ seit fünf Jahren in einer Schule, 10-15 Frauen, Männer und Kinder in einem Raum ohne Wasser. Manche Ehepaare haben sich ein Stück Stoff vor das Bett gehängt. Alte Menschen sehnen den Tod herbei und jammern laut. In all diesem Elend hocken Kinder auf dem Bett und machen Schularbeiten, andere spielen auf dem Gang zwischen Camping-Kochern und Waschschüsseln. Ein kleiner trister Raum mit Fernseher ist das Spielzimmer für die Kinder. Unsere Partnerorganisation Zdravo da ste versucht, die Flüchtlinge zu versorgen und die Kinder zu betreuen. Doch da die Serbische Republik unter den internationalen Boykott fällt, gibt es kaum Hilfsgüter zum Verteilen. Alle Kinder der entsprechenden Altergruppe führen diesen Sommer mit nach Bijela ans Meer. Hubertus Janssen beobachtete, wie sie sich über die warmen Mahlzeiten stürzten und von Tag zu Tag mehr aufblühten.

„ Pax Christi“ arbeitet in Banja Luka an der Vernetzung der humanitären Organisationen und Menschenrechtsgruppen der verschiedenen Volksgruppen und organisiert workshops in gewaltfreier Konfliktbearbeitung für LehrerInnen. Die Kinder dieser Gruppen werden von muslimischen („ Merhamet“), kroatisch-katholischen (Franziskaner) und serbischen (Prvi Osmjeh, d.h. Erstes Lächeln) Hilfsorganisationen, dem Sozialamt und dem Waisenhaus ausgewählt. (Alle diese Institutionen betonen, wie auch Zdravo da ste, daß sie sich um alle in Not geratenen Menschen, die sich an sie wenden, ohne Beschränkung auf eine Volkszugehörigkeit oder Religion, kümmern. Insofern handelt es sich hier um eine grobe Zuordnung). Die von „ Pax Christi“ zusammengestellten Kindergruppen aus Banja Luka sind bereits ein Ergebnis des gemeinsamen Wunsches nach Aussöhnung. Diese begegnen in ivogoš e dann den Gruppen aus Gornji-Vakuf/Uskoplje und Tuzla.

Die bosnische Föderation zerfällt in einen bosniakischen (moslemischen) und einen kroatischen (römisch-katholischen) Teil. Die meisten Kroaten leben im Süd-Westen Bosniens (Herzegowina). Viele von ihnen fühlen sich nicht als Bosnier und betreiben den Anschluß an Kroatien. Das Tudjman-Regime (und indirekt die BRD) förderte diese Bestrebungen. An diesen nationalistischen Bestrebungen ist Hans Koschnik in der geteilten Stadt Mostar gescheitert. Die Stadt Gornji-Vakuf ist seit dem Krieg ebenfalls geteilt. Die kroatische Seite nennt sich jetzt Uskoplje. Die Trennung ist noch starrer als in Mostar, weil die soziale Kontrolle in der Kleinstadt wechselseitig stärker wirkt. Im zerstörten Niemandsland zwischen den Stadtteilen gibt es seit fünf Jahren ein Jugendzentrum, das mit seinen attraktiven Angeboten Kinder und Jugendliche beider Volksgruppen anzieht. In dem angeschlossenen Cafe treffen sich auch Erwachsene - häufig geplant zufällig. Der soziale Druck auf die MitarbeiterInnen des Zentrums ist enorm. Das starre Proporzdenken erscheint immer noch wie aus Beton gegossen. Nach wie vor werden Besuche und Freundschaften zwischen den Stadtteilen argwöhnisch bis feindlich beäugt, wobei die Jugendlichen, die schon einmal gemeinsam an einer Freizeit in _ivogoš_e teilgenommen haben, mutiger zu sein scheinen als die Erwachsenen. Die Kinder aus den Dörfern im jeweiligen Hinterland können noch nicht einmal die Kontaktmöglichkeiten des Zentrums nutzen. Deshalb kamen in diesem Sommer die meisten Kinder aus diesen Dörfern. im Umland. In Anbetracht der Verhältnisse ist es ein unglaublicher Fortschritt, daß zum ersten Mal je fünf Kinder aus beiden Stadtteilen von einer Bezugsperson betreut wurden, gleichgültig aus welchem Stadtteil sie kommt. Dieser Erfolg war nur im Rahmen der relativ kleinen Gruppen (je 40 Kinder) aus jeweils drei Städten möglich. Wenn Gornji-Vakuf/Uskoplje, wie in den Vorjahren, alle 120 Kinder zu einer gemeinsamen Freizeit geschickt hätte, wäre das nicht durchsetzbar gewesen, urteilen die BetreuerInnen übereinstimmend. Einer der Betreuer meinte, niemand daheim werde ihm glauben, wie ungezwungen und liebevoll die Kinder aus beiden Stadtteilen hier miteinander umgingen. Er hätte gern ein Video, um dies zu Hause zu zeigen.

„ Ich lebe zusammen mit meiner Mutter und zwei Brüdern. Mein Vater ist im Krieg gestorben. Gornji Vakuf, die Stadt, in der ich lebe, ist sehr zerstört ... jetzt ist sie in zwei Teile geteilt. In dem einen Teil leben Kroaten und in dem anderen Teil Moslems. Uns teilt nur eine Straße von den anderen. Ich wünschte, meine Kindheit und mein Leben würden nicht diesen Weg gehen. Nach dem Krieg ist alles so fürchterlich, irgendwie tot. Selten sieht man fröhliche Gesichter, als würden alle auf dem Planeten in „ Trauer“ leben. Hier in _ivogoš_e ist es schön und ich vergnüge mich sehr. Ich habe viele Kinder aus Banja-Luka und Tuzla kennengelernt ... Ich hoffe, wir hören

voneinander“.(Aus einem Brief)

Das pädagogische Konzept der gemeinsamen Freizeiten

In den ersten beiden Jahren der Kinderfreizeiten haben wir uns in die Auswahl der Kinder und das pädagogische Konzept überhaupt nicht eingemischt, um unsere Partnerorganisationen nicht zu bevormunden. Es gab allerdings Gruppen oder einzelne Personen, die das Projekt als persönlichen Familienurlaub mißverstanden. Umgekehrt gab es sehr engagierte Friedenspädagogen, die täglich Gespräche über zivile Konfliktbearbeitung führen wollten, während die Kinder abschalteten. Aus diesen Erfahrungen wurde in Zusammenarbeit mit dem Team aus Tuzla ein Konzept entwickelt, das sich inzwischen bewährt hat und das für neue BetreuerInnen eine verbindliche Vorgabe darstellt. Der Tag ist gegliedert in zweimal zwei Stunden Schwimmen und Sonnen und zweimal eineinhalb Stunden verschiedene Aktivitäten und eine Mittagsruhe. Der Abend kann in der Gruppe oder bei gemeinsamen Spielen oder anderen Vergnügungen verbracht werden. Für die Aktivitäten hängen alle BetreuerInnen täglich ein Plakat mit Vorschlägen aus, auf denen sich die Kinder morgens, je nach Lust und Laune, eintragen können. Sie können ihre vielfältigen Begabungen entdecken oder eine bestimmte entfalten. Alles, was nach Schule „ riecht“, ist in der Regel nicht sehr beliebt. Wenn am dritten Tag hintereinander niemand Gedichte deklamieren will, muß sich die entsprechende BetreuerIn, die das vorgeschlagen hat, ein attraktiveres Angebot ausdenken. Für viele LehrerInnen ist das ein schwieriger Lernprozeß. Sie hätten gern „ ihre“ feste Gruppe, die gemeinsam das macht, was sie anbieten. Die Diskussion über die Freiriengestaltung müssen wir mit Gruppen oder BetreuerInnen, die das erste Mal mitfahren, immer wieder führen. Aber am Ende geben sie uns zumeist Recht, daß es für diese Kinder, die nie nach ihren Wünschen gefragt wurden und in deren Umgebung es auch kaum Spiel-, Sport- oder Bastelmöglichkeiten gibt, eine großartige Erfahrung ist, täglich zwischen 15 verschiedenen Aktivitäten wählen zu dürfen, zumal sie sich auch immer wieder für dasselbe entscheiden können.

Ebenso wichtig wie die Förderung dieser individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, die ja auch in der Sozialpädagogik nichts Neues sind, ist für uns bei diesen Freizeiten ein „ Nebeneffekt“ dieses Konzepts: Die Kinder der „ verfeindeten“ Volksgruppen lernen sich nicht durch moralische Appelle kennen wie: „ Geht doch aufeinander zu!“, „ Spielt doch gemeinsam!“, „ Die anderen haben auch unter dem Krieg gelitten, fragt sie doch mal!“),

sondern indem sie das tun, wozu sie Lust haben. Dabei treffen sie „ zufällig“ auf Kinder mit denselben Interessen. Sie sprechen miteinander, freunden sich vielleicht an und fragen sich dann erstaunt: Warum wurde mir immer erzählt, daß diese Kinder anders sind? Wieso hat dieses Kind dieselben Scheußlichkeiten ertragen müssen wie ich? Waren das nicht „ unsere“ Leute, die den Vater meines neuen Freundes erschossen haben? Wurde seine Mutter nicht durch „ unsere“ Granate zerfetzt wurde? Warum wurde mir immer eingeredet, daß nur die anderen solche Greuelthaten begangen haben? Diese Fragen erwachsen aus dem selbstverständlichen alltäglichen Umgang der Kinder miteinander - oder auch nicht. Im letzteren Fall würde aber vermutlich auch eine pädagogische Thematisierung die Blockaden nicht aufheben. (In einem Interview redete ein Mädchen aus Uskoplje, dem kroatischen Teil der geteilten Stadt Gornji Vakuf, ständig von den tollen serbischen Kindern aus ihrer Gruppe, was uns ziemlich verwirrte. Auch bei Nachfragen beharrte sie darauf, daß sie mit serbischen Kindern gekommen sei und nicht mit muslimischen, zu denen sie niemals Kontakt aufnehmen würde). Die Ferienfreizeiten haben ganz sicher für alle Kinder eine heilende Wirkung. Wenn aber Kinder unter Realitätsverlust leiden oder aufgrund des häuslichen Drucks Realität verleugnen müssen (denn das Mädchen im angeführten Fall hat natürlich gewußt, daß sie mit muslimischen Kindern in der Gruppe war), so kann die Freizeit eine Therapie nicht ersetzen.

Die Gewalterfahrungen der Kinder

Wenn die Kinder aus den Bussen steigen, sind sie müde, kaputt und ängstlich. Wenn die Zimmer bezogen sind und die erste Mahlzeit im Hotel geschmeckt hat, tauen sie auf. Am nächsten Tag quietschen sie wonnig im Wasser, spielen, singen und lachen. Die meisten Kinder sind adrett und modisch gekleidet. Die übrigen erhalten rasch und unauffällig entsprechende Klamotten aus unserem Fundus. Nur sehr wenigen Kindern ist ihr Leid ins Gesicht geschrieben. Wenn 12- bis 13jährige am ersten Abend ihrer Betreuerin anvertrauen, daß sie Bettnässer sind, dann muß man kein Psychologe sein, um schlimme Erfahrungen dahinter zu vermuten. Auch wenn die BetreuerInnen schon länger sozialpädagogisch mit den Kindern arbeiten, sind sie doch nur vage über deren Schicksale informiert. Sie wissen, ob das Kind noch Eltern hat oder bei der Oma lebt, aber Gespräche über die Kriegserfahrungen gibt es in der Regel nicht. Die meisten Menschen im ehemaligen Jugoslawien halten „ Vergessen und Verdrängen“ immer noch für die beste Therapie.

Die traurigen Geschehnisse, die sich hinter den fröhlichen Kindergesichtern verbergen, lassen sich häufig erahnen, wenn man hört, wo sie zu welcher Zeit lebten, und darüber informiert ist, was sich dort ereignet hat. Wenn beispielsweise Kinder 1993 in einem Konvoi aus Srebrenica gefahren wurden, war das ein „normales“ Kriegsschicksal, so schlimm wie das der meisten anderen Kinder. Wenn sie 1995 im Konvoi aus Srebrenica gefahren wurden, dann müssen sie in Potocari gewesen sein, wo Massaker stattfanden, und man kann erahnen, was sie erlebt haben.

Ein Mädchen schreibt in ihrem Brief, daß sie aus Liblic, einem kleinen Dorf kommt, wo alle Bewohner in der Schule eingesperrt wurden. Die Betreuerin weiß, was in dem Brief nicht steht, aber mitgemeint ist, daß in Liblic alle Frauen und Mädchen vor den Augen der Männer und Väter vergewaltigt wurden.

Über die Probleme biographischer Interviews mit traumatisierten Kindern, habe ich lange nachgedacht, viel diskutiert und geschrieben. Inzwischen habe ich mit einer Übersetzerin etwa 60 solcher Gespräche geführt. Ich frage die Kinder etwa nach einer Woche, wer über seine Erlebnisse im Krieg erzählen möchte. Sie haben dann soviel Zeit, wie sie brauchen. Blazenka, die Koordinatorin und Übersetzerin bei den meisten Freizeiten, stellt dann Nachfragen. Das Kind weiß, daß es das Gespräch jederzeit unterbrechen oder abbrechen kann. Das ist aber noch nie vorgekommen.

Die kroatischen und muslimischen Kinder aus Banja Luka berichten in den Interviews, wie sie wegen ihrer Herkunft von serbischen Kindern gehänselt, diskriminiert und geschlagen wurden. Die serbischen Flüchtlingskinder aus Kroatien und der bosnischen Föderation erzählen dasselbe umgekehrt. Erstaunlicherweise beziehen sich diese demütigenden Erfahrungen selten auf die Schule. Als mir zu Beginn der Freizeiten häufig Lehrer erzählten, an ihren Schulen habe es keine Diskriminierungen gegeben und sei kein Haß geschürt worden, habe ich das für eine entlastende Beschönigung gehalten. Doch es scheint zu stimmen. Auf allen Seiten.

Viele der Kinder erzählen auch, daß sie nur mit Hilfe von Nachbarn und Freunden der anderen Volksgruppe fliehen konnten. Im letzten Sommer berichtete sogar ein albanischer

Kosovo-Flüchtling, wie ein fremder Serbe ihnen bei der Flucht geholfen hat - und das in Mitrovica!

Besonders schwierig war es bei „ gemischten“ Ehepaaren, sie gerieten von beiden Seiten unter Druck. Einige der Lebensgeschichten beginnen mit dem Satz: „ Als ich noch klein war, hat meine Mutter (oder mein Vater) uns verlassen und ist auf die andere Seite gegangen. Wir haben nie wieder etwas von ihr/ihm gehört.“ Daß mehr Frauen als Männer ihre Kinder verlassen zu haben scheinen, erkläre ich mir damit, daß die Familien meist in der Nähe der väterlichen Verwandtschaft gelebt haben, und die Männer an der Front ihre Frauen nicht vor dem Druck der Umgebung schützen konnten oder wollten. Die Frauen haben die Situation nicht mehr ausgehalten und die Familie verlassen. Dafür werden sie nun auch von den Kindern abgelehnt. Aus Angst und Schuldgefühlen trauen sie sich nicht, sich zu melden. Für die betroffenen Kinder ist das eine großes Unglück.

In einigen Interviews klagen Kinder darüber, daß ihre toten Väter nach dem Krieg von den eigenen Leuten als Verräter beschimpft und sie selbst deshalb diskriminiert würden. Meist deutet das darauf hin, daß der Vater freiwillig oder gezwungen z.B. als Moslem oder Kroat in der bosnisch-serbischen Armee gekämpft hat. Das gibt es umgekehrt auch bei Serben z.B. aus Tuzla, die in der Föderations-Armee waren und deshalb nun von den serbischen Rückkehrern beschimpft werden. Für die Kinder ist es besonders schwer zu begreifen und zu verarbeiten, daß der tote Vater auch noch ein Verräter gewesen sein soll.

Ein völlig eingeschüchtertes, zartes Mädchen meldet sich zu unserem Erstaunen zum Interview und erzählt unter Tränen, der Vater sei im Krieg lange verschwunden gewesen. Zur Beerdigung der Großmutter kurz vor Kriegsende sei er plötzlich wieder aufgetaucht. Da hätten sie ihn abgeholt und verschleppt. Wahrscheinlich sei er ermordet worden. „ So haben sie noch viele abgeholt, auch meinen Onkel.“ Die Familie erhalte auch keine Rente wie die anderen alle. Sie würden von den Nachbarn abgelehnt, keiner wolle mit ihnen zu tun haben.

Wir wurden aus der Geschichte nicht so recht schlau, wollten aber das weinende Kind nicht mit Nachfragen quälen. Am letzten Abend hatte ich irgendwie die Intuition, noch einmal über die Arbeit des Komitees zu informieren, was ich ansonsten nicht mehr in das

rauschende Abschiedsfest packe. Ich erwähnte die Berliner Prozesse wegen des Aufrufs an die Bundeswehr-Soldaten, im Nato-Krieg den Einsatz zu verweigern und fügte hinzu: „ Für uns sind die Deserteure mutig und nicht die Soldaten, die auf Befehl töten“. Beim Abschied am nächsten Tag umarmten mich viele Kinder heulend und schluchzend. Dieses Mädchen kam strahlend zu mir, umarmte mich und sagte: „ Das war aber eine schöne Rede gestern abend.“ Da dämmerte mir der Sinn ihrer Geschichte. Vielleicht hat sie zum erstenmal begriffen, daß ihr Vater wahrscheinlich Deserteur war, und daß dies ein Grund ist, stolz auf ihn zu sein.

Am häufigsten sprechen und schreiben die Kinder aus allen Städten über ihre Ängste in den dunklen Kellern, in denen sie sich oft monatelang verstecken mußten, weil draußen jederzeit Granaten fliegen konnten oder Heckenschützen auf alles zielten, was sich bewegte.

Besonders auf der Flucht haben viele Kinder Verletzte und Sterbende gesehen, auch nahe Angehörige. Einige haben erlebt, wie die Mutter, Schwester oder Bruder von Granaten zerfetzt wurde. Die grauenhaften Erzählungen der Kinder aus allen teilen des zerrissenen Landes gleichen sich:

„ Dann sind wir zwei Stunden durch den Wald gelaufen. Wohin wir auch den Kopf drehten, lagen Teile von menschlichen Körpern herum“. (Alma ist Muslimin aus Zvornik in Ostbosnien, sie lebt jetzt als Flüchtling bei Tuzla/bosnische Föderation.)

„ Es gab eine riesige Menge aus Autos und rennenden Menschen. In diese Menge wurde mit Granaten geschossen. Ich habe viele Leichen ringsum liegen sehen.“ (Zeljko ist serbischer Kroat aus der Krajina/Kroatien, er lebt jetzt als Flüchtling in Banja Luka in der Serbischen Republik/Bosnien.)

„ Es gab viele Granatangriffe und Schießereien. Ich habe viele Tote gesehen.“ (Boris ist kroatischer Bosnier aus Bosanski Brod. Er lebt jetzt als Flüchtling in Slavonski Brod/Kroatien.)

„ Ich habe viele Tote gesehen. Am schlimmsten war es, meinen besten Freund tot zu sehen. (Emir ist Moslem aus Gornji Vakuf.)

„ Unser Haus war vorne an der Front. Da sind alle vorbeigerannt, die Toten wurden getragen. Ich erinnere mich genau.“ (Kristina ist Kroatin aus Uskoplje/Gornji Vakuf.)

„ Ich bin zweimal zurück nach Mrkonjic Grad gegangen, da wurden Massengräber

geöffnet. Alle haben gesagt, ich soll da nicht hingehen, weil ich zu jung bin, um so etwas zu sehen. Aber ich wollte meine Eltern finden, da bin ich halt hin.“ (Ivana ist serbische Bosnierin und lebt jetzt bei Verwandten in Banja Luka.)

Am Strand habe ich häufig Narben an den Körpern der Kinder gesehen. Ein Junge meinte beiläufig: „ Es gibt Regen, meine Splitter tun weh.“ Ein Mädchen rief in der Disco beim atemlosen Rumhopsen: „ Für mich ist das Therapie. Der Doktor hat gesagt, dann kommen die Splitter nach oben und können operiert werden.“ Ein anderes Mädchen widersprach: „ Das ist aber komisch. Zu mir hat der Doktor gesagt, ich darf das Bein nicht anstrengen, ich tanze aber trotzdem.“ Ein Mädchen trug auch in der glühenden Hitze immer Jeans und Pullover mit langen Ärmeln. Sie behauptete eine Woche lang, sie habe ihre Tage und könne nicht baden. Eine Zimmergenossin erzählte schließlich einer Betreuerin, daß ihr Körper völlig entstellt sei. Nach einigen vorsichtigen Gesprächen, daß alle Kinder hier innere und äußere Kriegsverletzungen haben, traute sie sich schließlich ins Wasser. Wir hielten alle den Atem an, daß ja kein Kind eine Bemerkung machte oder lachte. Nichts dergleichen!

Aber auch gegenüber den „ eigenen“ Leuten fallen in Kriegszeiten alle menschlichen Aggressionshemmungen

Frage: Weißt Du, wie Dein Vater umgekommen ist?

Ivan: Ja, er hat einen Bagger gefahren...Erwar nicht bewaffnet. Ein Soldat ist gekommen und hat ihn einfach erschossen.

Frage: War das ein serbischer Soldat?

Ivan: Nein, ein kroatischer. Sie kannten sich und hatten schon lange Streit..

(Ivan ist kroatischer Bosnier und lebt jetzt als Flüchtling in Kroatien)

Zijadas Vater hat ihre Mutter erschossen. Sie lebt jetzt im Waisenhaus. Er ist seit kurzem aus dem Gefängnis entlassen und sucht Kontakt zu ihr, was sie aber entschieden ablehnt. Wenn er sie besuchen will, versteckt sie sich. Denis Mutter hat seinen Vater erschossen. Er war dabei. Als sie im Gefängnis war, wurde er bei Verwandten untergebracht. Seit kurzem ist sie wieder frei und Denis lebt bei ihr.

Ado erzählt von einem Riesen in Uniform, der, als er noch klein war, die Jungen mit der

Waffe in den Wald getrieben und gezwungen hat ... Auf die Frage, was das für eine Uniform war, sagt er: „ Unsere!“

Die therapeutische Wirkung der Freizeiten

Die Kinderfreizeiten werden von uns nicht als Therapie verstanden, sondern als friedenspolitische Praxis. Zunächst einmal sollen sich die Kinder satt essen, im eigenen Bett schlafen, warm duschen, schwimmen lernen, basteln, tanzen, lachen und toben. Sie wissen seit der Begrüßung, daß das Geld für dieses Sommerglück von Menschen aus der deutschen Friedensbewegung kommt. Meist im Zusammenhang mit den Briefen an die „ Ferienpaten“, informieren wir sie in kleinen Gruppen und altersgemäß über die Arbeit des Komitees sowie über die Kriegsverbrechen und Kriegsleiden der Deutschen, die viele zu Spenden motiviert. Ihre eigenen Kriegserfahrungen werden nicht thematisiert, in der Regel auch nicht indirekt durch friedenspädagogische workshops, es sei denn, sie tragen sich bei einem solchen Gesprächskreis (Vertrauensspiele, Psychodrama) in die Liste ein oder melden sich zu einem biographischen Interview. Die Kinder können selbst entscheiden, ob, wann oder wie sie ihren Leidensdruck bearbeiten wollen. Sie können auch nur den Ferienspaß genießen.

Beim Baden sieht man, wie ängstlich und verkrampft viele der Kinder sind. Eine sanfte Form der Massage zwischen den Aktivitäten ist für alle Kinder wohltuend und für manche eine nachhaltige Therapie. Wir sind deshalb sehr froh darüber, daß inzwischen Shiatsu-Therapeuten an den meisten Freizeiten teilnehmen. Als mich vor über einem Jahr ein Mitglied des Odenwälder Friedensforums anrief und seine Mitarbeit als Shiatsu-Therapeut anbot, war ich zunächst skeptisch bis ablehnend. Doch Johannes-Daniel Heinzerling ließ sich nicht abwimmeln und kam nach *ivogoš* e. Ich war die erste Klientin, an der er seine Kunst vor 120 neugierigen Kindern und 12 skeptischen BetreuerInnen demonstrieren konnte. Die Kinder waren fasziniert. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Kein Kichern. In den zwei Wochen behandelte er fast alle Kinder, viele mehrfach. Sie erzählten strahlend, wie entspannend sie die Massage fanden. Gerade die Kinder aus den Waisenhäusern drängten sich um ihn. In einer Fachzeitschrift schrieb Johannes-Daniel Heinzerling darüber einen Artikel. Deshalb gab es diesen Sommer drei weitere Shiatsu-Therapeutinnen: Helga Krimphove, Gabriele Violet und Christiane Rodde.

Bei den offenen biographischen Interviews ist zum Schluß eine der Standard-Fragen, ob das

Kind über das erzählte Geschehen schon früher mit jemandem gesprochen habe. Etwa die Hälfte der Kinder hat nie darüber gesprochen, etwa ein Drittel spricht mit FreunInnen darüber, nur wenige Kinder können mit ihren Eltern oder Verwandten über ihre belastenden Erinnerungen sprechen. „ Die Erwachsenen wollen vergessen, wenn ich über meine Ängste sprechen will, fühlen sie sich daran schuldig und wollen mich ablenken!“ „ Meine Mutter fängt dann gleich an zu weinen, weil sie an meinen Vater und all das Schreckliche denkt. Dann fühle ich mich schuldig, daß sie so traurig wird.“ Bei zwei Kindern schien uns eine Psychotherapie dringend und unmittelbar nötig zu sein. Wir hätten es sogar verantwortet, die Kosten aus dem Spendenfond zu nehmen, aber es gab weder im zuständigen Jugendamt noch weit und breit eine(n) private(n) Therapeutin/en. Die zweite Standardfrage in den Interviews lautet : „ Du hast uns Deine schlimmen Erfahrungen erzählt, was war denn dein schönstes Erlebnis?“ Bei vielen Kindern kommt die spontane Antwort: „ Das hier!“ Bei anderen rangiert an erster Stelle: Das Ende des Krieges; als sie von der Flucht zurückkamen und das Haus noch stand; als der Vater lebend zurück kam oder als Verwandte sie aufgenommen haben, und sie nicht ins Heim mußten. Doch auch diese Kinder fügen fast immer hinzu: „ Und diese Ferien, die sind das Schönste, was ich kenne.“ Ein Mädchen beantwortet die Frage nach dem schönsten Erlebnis mit Tränen in den Augen: „ Daß ich über mich sprechen durfte“. Ein Junge war schon einmal mit einer anderen Organisationen in Spanien. Er wägt ab: „ Spanien ist natürlich weiter und spannender als Kroatien, aber hier kümmern sich die Betreuerinnen mehr um einen, und es gibt eine tolle Auswahl an Aktivitäten. Es ist auch einmalig, daß hier die Kinder nach dem Krieg zusammenkommen können. Das habe ich mir vorher nicht vorstellen können, daß ich mit denen so viel Spaß haben könnte. Das ist phantastisch.,, Ein Mädchen antwortet spontan: „ Ich habe nichts Schönes erlebt “ und fügt nach längerer Überlegung hinzu: „ Daß hier keine Unterschiede gemacht werden, daß alle gleich sind, das ist das Schönste.“